

Wie der selige Heinrich Suso den Maimonat feierte.

---

wurde dem Heiland, wenn er heute wieder persönlich unter uns erscheinen und seine Lehre verkündigen würde, so viele grimmige Widersacher bereiten, als er unter den Juden gefunden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Wie der selige Heinrich Sujo den Maiamonat feierte.

In der Nacht des eingehenden Mayen singt der selige Sujo gewöhnlich an und setzte einen geistlichen Mayenbaum und ehrte den ziemlich lange alle Tage einmal. Unter all den schönen Zweigen, die je wuchsen, konnte er nichts Edleres finden, als den Mayenbaum, den wonniglichen Ast des Kreuzesholzes, der blühender ist mit Gnaden und Tugenden und aller schönen Zier, denn alle Mayenbäume, die je errichtet wurden.

Unter diesem Mayenbaum nahm er sechs Venien (Kniebeugen) vor, u. gedachte bei jeder Venie, den geistl. Mayenbaum zu zieren mit den allerschönsten Dingen, die der Sommer möchte hervorbringen. Und er sprach und sang in seiner Innerlichkeit vor dem Mayenbaum den Hymnus: „Salve cruce sancta“ also: Ge-grüßet seist du, himmlischer Mayenbaum, der ewigen Weisheit, auf dem da gewachsen ist die Frucht der ewigen Seligkeit! Zum ersten, dir zur ewigen Zierde für alle roten Rosen biete ich dir heute ein herzliches Minnen; zum zweiten, für alle kleinen Violen ein demütiges Neigen; zum dritten, für alle zarten Lilien ein lauterliches Umhangen; zum vierten, für mancherlei buntfarbige und glänzende Blumen, die je Haide oder Ager, Wald oder Aue, Bäume oder Wiesen, in diesem schönen Mai hervorgebracht, bietet dir mein Herz ein geistliches Küszen; zum fünften, für aller wohlgenüten Vöglein Sang, den sie je auf einem Mayenzweige frei gesungen haben, bietet Dir meine Seele an ein endloses Loben und Danken; zum sechsten, für alle die Zierde, womit je ein Mayenbaum geziert war, erhebet Dich heute mein Herz mit einem geistlichen Singen. Hilf mir, o geegneter Mayenbaum, daß ich Dich in dieser kurzen Zeit also lobe, doch ich Dich, lebendige Frucht, ewiglich werde genießend. — Also ward von Heinrich Sujo der Maienmonat begangen.

### Eine Erzählung aus alten Tagen.

(Fortsetzung.)

Während wir so beiammen saßen und auf das Signal zum Aufbruch in den Kampf warteten, fragte ich einen der insizwas (jungen Männer), wer denn der weiße Mann sei, und erhielt zur Antwort, er käme vom Land des weißen Mannes jenseits des Umsimvuu und er führe Wagen mit sich. Er rede viel von einem großen Häuptling, für den er in fernen Landen gesucht, und der Name dieses Häuptlings sei „Lempru.“ (Empereur, Kaiser Napoleon).

Ich saß dem Umlungu (Weißen) gegenüber, als er zu uns sprach und beobachtete ihn genau. Ich hatte zwar schon wiederholt weiße Männer gesehen, sie kamen zu uns mit Wagen, verkauften Gewehre, die schnell unbrauchbar wurden und brachten uns starkes Getränke, das uns wie toll machte, und doch hatten wir ihnen dafür eine Menge Vieh und Häute zu

geben. Aber diese alle waren in Vergleich zu diesem Umlungu da wie ein Wuschmann gegen einen Zulu. Er war ein mächtiger Fürst, hatte eine dunkle Gesichtsfarbe und trug einen langen kräftigen Schnurrbart. Dazu war er größer und breit Schultriger als irgend einer der Männer, die ich je gesehen, und trug einen großen Helm aus Metall auf dem Kopfe, von dessen Spitze ein langer, weißer Kosschweif wallte. Brust und Rücken waren in ein Gehäuse von Stahl (Panzer) eingeschlossen, und an seiner Hüfte hing ein großes Schwert mit gerader Klinge. Er war offenbar ein großer Mann, denn er sprach zu unsrern Häuptlingen mit starker Stimme und seine Rede begleitete er mit raschen, energischen Bewegungen der Hände.

„Männer aus dem Pondoland,“ begann er wieder, „die Zulus sind bloße „abantu“ (Schwarze), wie ihr. Jeder, den ihr mit euren scharfen Waffen trefft, stirbt jährlings dahin. Warum also lasset ihr weibische Furcht auftreten in euren starken Herzen? Tut, was ich euch sage: Jene von euch, die mit Gewehren bewaffnet sind, legen sich diese Nacht hinter die Felsen hier in den Hinterhalt. Hundert Mann aber reiten auf schnellen Rossen ins Zululager hinab und fangen da an, gründlich aufzuräumen. Ist aber das ganze feindliche Lager erwacht, dann ziehen sie sich rasch nach diejenen Felsen zurück. Sobald sich der Feind naht, geben alle, die Gewehre haben, Feuer. — Sie müssen aber niedrig zielen, und dürfen nicht schießen, bevor sie das Weiße im Auge der Zulus sehen. — Dann aber werde ich mit der ganzen übrigen Mannschaft von der anderen Seite über sie herfallen wie ein Hagelwetter und auch nicht einer von ihnen soll uns entrinnen.

Wer von euch will Führer der ersten hundert Reiter sein?“ Keiner rührte sich; ein Häuptling sah den andern an, doch keiner sprach ein Wort. Mit hundert Mann mitten unter tausend Zulus hineinzureiten schien eben ein zu großes Wagnis.

Endlich rief ich selber aus: „Nkosi enku, großer Fürst, ich will den Ritt wagen; will ihn wagen, selbst wenn ich allein zu reiten habe. Die Zulus haben meinen Vater und all' meine lieben Angehörigen grausam dahingemordet und es soll mir daher ein wahrer Hochgenuss sein, wenn ich auch nur einen von ihnen töten kann, bevor ich sterbe.“

Da strich Ngokwemnyama seinen mächtigen Schnurrbart und rief mit Donnerstimme in den großen Haufen hinein: „Ein Held hat sich bereits gefunden; wer will sich sonst noch an dem Ritte beteiligen?“ Da war es, als ob dieser eine Mann alle andern mit unwiderstehlicher Gewalt mit sich fortreiße; denn mit einem Schlag kam es aus den Reihen von Hunderten:

„Nkos!“ —

Tief unten im Tale aber stimmten die Zulus als Antwort einen Schlachtfang an, der wie ein Hohn auf unsrern Ruf in die finstere Nacht hinaus schallte. Die langgezogenen Töne erweckten bei manchem ein heimliches Grauen, Ngokwemnyama aber, voll Feuer und Leben, machte sich rasch daran, die einzelnen Gruppen für den Kampf zu informieren. Alle schwärzten für ihn, nur die Häuptlinge machten verdrossene Gesichter. Da flüsterte mir einer der insizwas zu: „Der Weiße ist ein Inkosi enku; innerhalb zweier Tagen haben wir unter seiner Führung mehr als 400 Zulus erschlagen. Wir ritten im Galopp auf die Feinde los und schleuderten unsere Assagais gegen